Abgott Krodo und Krodoaltar

Heidnische Überlieferungen und mittelalterliches Kunstwerk

Von Oberlandesgerichtsrat Dr. Robert Figge, Celle

Bei Harzburg führt eine Talsenke östlich des Burgberges den Namen Krodotal. In Bad Juliushall heißt eine Quelle Krodoquelle. Die Bezeichnungen sollen die Erinnerung an den angeblichen Heidengott Krodo wachhalten. Sie sind allerdings erst neueren Datums und haben daher keinen historischen Wert.

Der Name des Abgottes Krodo taucht zum ersten Male in der „Croneken der Sassen", der Sachsenchronik des Braunschweiger Bürgers und Goldschmieds Conrad Bothe, auf. Diese ist zuerst 1492 bei Johann Schöffer in Mainz, dem einstigen Geschäftsteilhaber von Gutenberg, gedruckt. Mit ihren vielen Holzschnitten und schönen Typen ist sie ein prächtiges Werk. Sie bringt die ganze Weltgeschichte von Adam an bis zum Ende des 15. Jahrhunderts, eingeteilt in fünf Weltzeitalter. Natürlich ist die Geschichte von Niedersachsen besonders ausführlich behandelt. Ein Stück des wertvollen Drucks besitzt auch die Bibliothek des OLG in Celle. Es ist von mir schon mehrmals in meinen Aufsätzen angeführt.

Unter den Holzschnitten befindet sich auch eine Abbildung des angeblichen heidnischen Abgottes Krodo, der einst auf dem Burgberg bei Harzburg von den Sachsen verehrt worden sein soll.

Der Abgott ist dargestellt als ein bärtiger Mann mit struppigem Haar, bekleidet mit einem Leibrock und einer flatternden Schärpe. In der linken Hand hält er ein Rad, in der rechten Hand trägt er einen Wassereimer mit Früchten oder Blumen. Der Mann steht auf einem Fisch mit gesträubten Flossen (Barsch), der wieder auf einer Säule ruht. Bothe setzt den Götzen dem römischen Saturn gleich, dem Gott der Ernte und der Feldfrüchte, der wieder dem griechischen Gotte Chronos, dem Gott des Zeitablaufs, gleichgesetzt wurde. Fraglich ist, was die Symbole, das Rad, der Eimer und der Fisch, bedeuten sollten. Der Eimer mit den Früchten oder Blumen könnte auf die Fruchtbarkeit, das Rad auf den ständigen Ablauf der Zeit hindeuten. Bothe meint

allerdings, das Rad solle die Sachsen ermahnen, ständig fest zusammenzuhalten. Der Fisch ist nicht recht zu erklären.

Zu den alten Göttern der Sachsen, Wodan, Thor und Saxnot, gehörte Krodo keinesfalls. Er wird in den schriftlichen Quellen des früheren Mittelalters nirgends erwähnt. Er taucht zuerst bei Bothe auf. Daher hat man wohl auch angenommen, daß die ganze Figur eine Erdichtung des braven Braunschweiger Bürgers gewesen sei. Deshalb hat insbesondere ein Halberstädter Regierungsrat Delius in seiner Geschichte der alten Harzburg von 1826 die ganze Krodogeschichte als ein Märchen bezeichnet. Aber Wilhelm Lüders (Harzzeitschrift 1937) meint mit Recht, daß man sich heute nicht nur allein an die schriftliche Überlieferung, sondern auch an die mündliche Tradition und eventuelle Bodenfunde halten müsse. Er glaubt nun, daß solche Bodenfunde am und auf dem Burgberge auf alte dortige Kultstätten deuteten. So könnte vielleicht Krodo auch ein Gott aus vorsächsischer Zeit gewesen sein. Denn bis zur Mitte des 6. Jahrhunderts saßen dort am Harz noch Thüringer, die dann erst von den Sachsen vertrieben wurden. Jacob Grimm in seiner Mythologie (1854) meint, daß bei der Krodoverehrung vielleicht auch slawische Einflüsse eine Rolle gespielt hätten (Band I, S. 186/7 und 227). Doch klingt der Name nicht ungermanisch. Man denke an Chrodogang, Chrodhild usw. (Grimm S. 186/7). Der Name würde dann allerdings mehr auf einen Kriegsgott (hrod = Ruhm) hindeuten.

Rätselraten um Krodo

Nachdem dann Bothe die Krodofrage einmal angeschnitten hatte, ist der Krodo in alle späteren Geschichtswerke übergegangen, und das Problem ist immer weiter ausgesponnen worden. Merian in seiner Topografie der Herzogtümer Braunschweig-Lüneburg, 1654, S. 104, stellt ohne weiteres fest, daß der Krodo ein alter heidnischer Gott gewesen sei. Und sogar im fernen Krain, in Laibach, hat der Türkenbekämpfer und Krainer Historiker, Johann Weichard Valvassor, Freiherr, sich in seinem großen Werk „Die Ehre des Herzogthums Crain", Laibach 1689, Bd. I., S. 67, mit der germanischen Götterwelt, auch mit unserem Krodo, eingehend befaßt und von ihm auch ein Bild gebracht, das sich eng an die Darstellung der Sachsenchronik anlehnt. Damals war Krain noch ein deutsches Land, das sich mit uns verbunden fühlte.

Nach der Überlieferung soll sich die Verehrung des Krodo im wesentlichen auf die Harzburg, auf den Berg selbst oder auf die Talsenke östlich davon, das heutige Krodotal, beschränkt haben. Bothe nannte den Burgberg, auf dem sich später die Harzburg erhob, auch Saterberg

oder Saturnberg, weil man den Krodo dem römischen Saturn gleichstellte. Es soll dort sogar ein Standbild des Gottes Krodo gestanden haben, ähnlich der berühmten Irminsäule im Eggegebirge bei Altenbeken. Aber die Germanen hatten gar keine figürlichen Götterbilder. Auch die Irminsäule war kein Standbild, sondern nach dem Mönch Rudolf von Fulda (gest. um 863) nur ein großer Holzklotz. An der Opferstätte des Krodo, so erzählt man weiter, sei nun immer viel Volk zusammengeströmt und habe dem Gott geopfert. Auch Menschenopfer seien dargebracht und sogar kleine Kinder als Opfer verbrannt worden, wie einst im Molochdienst des Alten Testaments. Aber das sind wohl alles Hirngespinste. Dann soll Karl der Große auf seinem Feldzuge in das östliche Sachsen 780 das Krodoheiligtum zerstört haben, wie er vorher 772 im Eggegebirge die Irminsäule zerstört hatte. Tatsächlich ist Karl in der Nähe des heutigen Harzburgs gewesen, hat dort Massentaufen veranstaltet und in der Nähe von Seligenstadt, heute Osterwieck, eine Kirche zu Ehren des heiligen Stephan und eine Missionsstation errichtet. Ob zwischen Osterwieck und dem späteren Bistum Halberstadt Beziehungen bestehen, ist ganz unsicher. Nach Merians Bericht hat aber doch der Krododienst dort nicht gleich aufgehört. Die Bevölkerung soll immer weiter zu dem Krodoheiligtum auf dem Burgberge gewallfahrtet sein. Als später unter den salischen Kaisern auf dem Berge die Harzburg erbaut worden war, sollte man noch genau die Stelle gewußt haben, wo Krodo gestanden hatte.

Karl der Große soll dann auf dem Burgberge auch noch eine Kapelle errichtet haben. Aber bewiesen ist das nicht. Doch hat man wohl etwas später im Krodotale eine Kirche erbaut. Ruinen einer solchen Kirche hat man dort gefunden. Aber aus welcher Zeit sie stammen, ist nicht geklärt. An der Kirche soll dann auch ein Stift gegründet worden sein, daß dann später nach Goslar verlegt worden ist. Man hat dann weiter wohl auch vermutet, daß daraus das berühmte Goslarer Domstift St. Judae und Simonis entstanden sei. Aber auch das ist wohl nicht richtig. Dom und Domstift sind tatsächlich Gründungen Kaiser Heinrichs III. gewesen, der Goslar zum Mittelpunkt des Reiches machen wollte. Der Dom ist 1050 geweiht, und das Stift war im Hochmittelalter lange die Pflanzstätte für den hohen Klerus. Die Salier suchten sich hier kaisertreue Bischöfe zu erziehen, die aber dann, durch die Kirchenkämpfe der Zeit (Investiturstreit) hin und her gerissen, dem Kaiser doch die Treue oft nicht gewahrt haben.

Der Dom in Goslar enthielt nun ein ganz merkwürdiges Kunstwerk, das auch an den Gott Krodo erinnert, den Krodoaltar. Er besteht aus einem Kasten von Bronze (Kupfer, Blei und Zinn). Dieser Kasten hat

eine Länge von 93 cm, eine Breite von 60 cm und eine Höhe von 75 cm. Die Seitenwände sind von kreisförmigen oder ovalen Öffnungen durchbrochen, die früher mit Edelsteinen und Ornamenten verschlossen gewesen sein müssen. Getragen wird der Kasten von vier Stützen in Höhe von etwa 40 cm, denen vier kniende Männer vorgesetzt sind. Abgeschlossen ist der Kasten oben durch eine weiße Marmorplatte.

Der Krodoaltar stand früher im Chor des Doms vor dem Hochaltar. Hinter ihm stand eine gedrehte Säule. Vor ihm stand das Grabmal Heinrichs III., des Gründers des Doms, flankiert von zwei gleichen Säulen. Heute befindet sich das Herz des Herrschers in der St.-Ulrichs-Kapelle neben dem Kaiserhause. Der kaiserliche Leib ist jetzt im Kaiserdom in Speyer bestattet.

Um den Krodoaltar ist viel gemutmaßt worden. Seinen Namen hat er bekommen, weil man glaubte, daß er dem heidnischen Dienst des Krodo geweiht gewesen sei, daß man an ihm die Menschenopfer, ja auch die abscheulichen Kinderopfer dargebracht, und daß er früher auch auf dem Burgberge gestanden habe, wo sich das Heiligtum Krodos befunden habe. Das ist aber alles nicht richtig. In neuerer Zeit ist vermutet worden, das eigenartige Stück sei vielleicht ein altetruskisches Kunstwerk, das aus Italien nach der Kaiserstadt Goslar gekommen sei. Man hat ferner angenommen, der Kasten sei früher ein Kindersarg gewesen für ein früh verstorbenes Söhnchen Heinrichs IV. aus der Saliergruft auf der Harzburg, die die Sachsen im Aufstand gegen den Kaiser 1074 zerstört und geschändet hatten. In Wahrheit wird es wohl ein Tragaltar gewesen sein, freilich von ungewöhnlicher Größe. Denn solche Tragaltäre waren sonst immer nur kleine Kästchen, die man auf Fahrten bequem mitnehmen konnte. Daß der Krodoaltar als christlicher Altar gedient hat, dafür spricht die Deckplatte aus Marmor. Auf ihr befinden sich zunächst an allen vier Ecken eingehauene Kreuze, wie sie bei jeder Altarweihe angebracht werden. Außerdem befindet sich in der Mitte der Platte eine Vertiefung, unter der ein kleines Kästchen angebracht war zur Aufnahme von Märtyrerreliquien. Jeder christliche Altar sollte gleichzeitig eine Art von Märtyrergrab sein. Denn nach alter Tradition aus der Katakombenzeit sollte immer die Messe auf einem Märtyrergrab gefeiert werden. Wahrscheinlich ist der Kasten aus dem zehnten Jahrhundert, als unter Bischof Bernward in Hildesheim die großen Bronzegüsse angefertigt wurden. Die vier knienden Männer sind offenbar spätere Zutaten. Sie stammen vielleicht von einem alten Taufbecken. Auch das berühmte Taufbecken des Hildesheimer Doms aus dem 13. Jahrhundert hat solche vier knienden Figuren. Wann der Krodoaltar in den alten Dom in Goslar gekommen ist, ist nicht mehr zu ermitteln. Vielleicht erst im 14. Jahrhundert.

Ende des Kaiserdomes

Am Ende des 18. Jahrhunderts war der Dom ganz verfallen. Mit Mühe konnten seine Mauern nur durch Stützen aufrechterhalten werden. Die alte Reichsstadt Goslar hatte keine Mittel, ihn wirklich zu erneuern. Da fiel die Stadt 1802 an das Königreich Preußen. Die preußische Regierung faßte auch sofort die Wiederherstellung des ehrwürdigen Bauwerks ins Auge. Aber nach der Schlacht von Jena rückten die Franzosen in Goslar ein. Der französische Militärintendant Daru suchte nun den Dom nach Kunstschätzen ab, um sie als Kriegsraub nach Paris zu schleppen. In Frage kamen hier der Krodoaltar und der ebenfalls im Dom befindliche Kaisersitz aus der Zeit Heinrichs III. Es gelang jedoch, den Kaiserstuhl zu verstecken und so vor den Franzosen in Sicherheit zu bringen. Dagegen fiel der Krodoaltar den Franzosen in die Hände und wurde nach Paris geschafft. Hier blieb er bis zum Sturze Napoleons. Dort scheinen auch die Verzierungen aus den Öffnungen herausgebrochen worden zu sein. Nach den Befreiungskriegen wurde der Krodoaltar auf ganz besonderes Verlangen des kunstsinnigen Königs Friedrich Wilhelm III. von Preußen nach Goslar zurückgebracht. Aber Goslar fiel jetzt leider nicht wieder an Preußen, sondern an das neue Königreich Hannover, das nicht so großes Interesse an der alten Kulturdenkstätte hatte. Daher entstand nun der unglückselige Plan, den alten Kaiserdom nicht zu restaurieren, sondern auf Abbruch zu verkaufen. Deshalb brachte man auch den Krodoaltar nicht mehr in den Dom zurück. Er kam zunächst in die Stephanikirche. Jetzt steht er im Museum der Stadt. Der Dom wurde dann in der Tat 1819 abgebrochen bis auf die nördliche Vorhalle, die als sogenannte Domkapelle bestehen blieb. Der vor den Franzosen gerettete Kaiserstuhl kam zunächst in den Besitz des Prinzen Karl v. Preußen, der ihn dem Kaiserhause überwies. Im Jahre 1871 kam er vorübergehend einmal nach Berlin, um dort als Kaisersitz bei der Eröffnung des ersten deutschen Reichstages zu dienen.